

Unterrichtsbaustein 1 ‚Normalität‘

Materialien zum Baustein

- M1 Reise durch die Mongolei
- M2 Der Wunsch nach Normalität
- M3a Ist eine Behinderung überhaupt eine Krankheit?
- M3b (*Alternative zu M3a, anspruchsvoll*) Gesundheit, Krankheit und Normalität
- M4 Ist ‚Behinderung‘ ein abwertender Ausdruck?

M1 Reise durch die Mongolei



Quelle: Latscha, Julia (2017): Lauthalsleben. Von Lotte, dem Anderssein und meiner Suche nach einer gemeinsamen Welt. München: Knaur.

Aufgaben

1. Rechts auf dem Bild sieht man das zehnjährige Mädchen Lotte auf einer Reise durch die Mongolei. Spekuliere, worin die Faszination der Familie aus der Mongolei für Lotte und Lottes Faszination für die Familie jeweils bestehen könnte.
2. Kennst du ähnliche Situationen aus deinem Alltag? Begründe, inwiefern du sie als positiv oder negativ empfunden hast.

M2 Der Wunsch nach Normalität

Julia Latscha (2017): Lauthalsleben

In dem Buch Lauthalsleben gibt Julia Latscha Einblick in das Leben mit ihrer Tochter Lotte.

3 Nichts war mehr normal in unserem Leben. Nichts war so, wie ich es mir im Vorfeld vor-
 3 gestellt hatte. Das geht allen jungen Eltern so. Ein Kind zu bekommen ist an sich ein ein-
 3 schneidendes Erlebnis. Ein Kind mit Behinderung zu bekommen noch mal mehr.

6 Immer wieder habe ich versucht, diese verdammte Normalität in unseren Alltag zu zer-
 6 ren. Lottes andauerndes Schreien sei normal, dachte ich anfangs. Sie habe bestimmt Drei-
 6 monatskoliken, redete ich mir ein. Ihren viel zu kleinen Kopfumfang führten wir auf eine
 6 genetische Disposition zurück. Wir haben auch kleine Köpfe. [...] Ihre Hände waren per-
 9 manent gefaustet, und sie lag die meiste Zeit überstreckt im Kinderbett. Dafür konnte
 9 Lotte lächeln und richtig gut trinken.

12 Als Lotte drei Monate alt war, gingen wir wegen ihrer Epilepsie zu einem Spezialisten.
 12 Der Professor [...] interessierte sich weniger für Lottes Hirnströme als viel mehr für unse-
 12 ren Wunsch nach Normalität. Er zeichnete zwei Kurven auf ein Papier, wovon die eine
 12 schnell anstieg und die zweite sehr langsam an Höhe gewann.

15 »Eure Tochter wird sich entwickeln.« Er duzte uns von Anfang an. »Nur eben auf ihre
 15 Art und Weise.« Dann zeigte er auf die zweite Kurve.

18 »Das ist Lottes Entwicklungskurve. Sie wird ihren eigenen Weg gehen. Ihr werdet sie
 18 auf diesem Weg begleiten und euch über ganz andere Erfolge freuen als Eltern mit einem
 18 gesunden Kind.«

21 »Euer Kind wird nicht in der Lage sein, mit ihrer Umwelt in Kontakt zu treten«, fuhr
 21 der Kinderneurologe fort. Wir würden in getrennten Welten leben. Nur dass Lotte dies –
 21 im Gegensatz zu uns Eltern – nicht registrieren würde.

24 Er teilte uns mit, dass Lotte sowohl körperlich als auch mental eine schwere Behinde-
 24 rung habe. Da waren sie, die ungeliebten Worte. Sie standen mitten im Raum und rührten
 24 sich nicht vom Fleck. Eine Träne war nicht zu vermeiden. Weitere folgten.

27 Das Gespräch mit dem Kinderneurologen hatte mich zum Nachdenken gebracht. Wa-
 27 rum war mein Wunsch nach Normalität so groß? Ein Mensch gilt als normal, wenn sein
 27 Verhalten und seine Erscheinung dem der Mehrheit entsprechen. Immer mehr Menschen
 30 sehnen sich nach Individualität, nach Abgrenzung von der Mehrheit. Ich wollte nie normal
 30 sein, sondern eigen, ich selbst eben. In meiner Jugend war ich wild und ungestüm, schrieb
 30 in der Schule schlechte Noten und eckte gerne mit anderen Menschen an. Und nun sehnte
 33 ich mich nach einem normalen Kind und einem normalen Familienleben. Ich liebte meine
 33 Tochter von Anfang an so, wie sie war, und nicht so, wie sie idealerweise sein sollte. Und
 33 doch verglich ich mein Leben und mein Kind mit dem Leben und den Kindern meines
 33 Umfeldes.

Quelle: Latscha, Julia (2017): Lauthalsleben. Von Lotte, dem Anderssein und meiner Suche nach einer gemein-
 samen Welt. München: Knauer, S. 28f.

Aufgaben

1. Beschreibe die Situation, in der Julia sich befindet und arbeite heraus, inwiefern sie sich Normalität wünscht.
2. Erkläre, warum Julia den Wunsch nach Normalität in Frage stellt.
3. Julia sagt, sie wollte in ihrer Jugend nie normal sein. Kannst du das nachvollziehen?
4. Vollziehe die drei Arten von ‚Normalität‘ sowie die entsprechenden Beispiele nach. Finde für jede Art ein eigenes Beispiel, das eine **Abweichung** von dieser Art der Normalität beschreibt. (Beispiel für eine Abweichung für Kategorie a): *Früher war es normal, dass ich immer innerhalb weniger Minuten bei meinem besten Freund sein konnte, aber seit wir umgezogen sind, hat sich das geändert und wir sehen uns nur noch selten.*)

Drei Arten von ‚Normalität‘

- a) ‚Normalität‘ als Gewohnheit: Normal ist, was ich gewohnt bin.
Für mich ist es normal, mit dem Fahrrad zur Schule zu fahren.
- b) Eine Person gilt als ‚normal‘, wenn ihre körperliche und geistige Entwicklung und ihr Verhalten der durchschnittlichen Entwicklung und dem durchschnittlichen Verhalten gleichaltriger Individuen entsprechen.
Es ist normal, dass Kleinkinder im Alter von ca. zehn bis zwölf Monaten ihre ersten Schritte machen.
- c) Etwas gilt als ‚normal‘, wenn es sozialen Erwartungen, Richtlinien und kulturellen Vorstellungen der Mehrheit entspricht.
Es gilt als normal, dass Paare irgendwann eine Familie gründen und Kinder bekommen möchten.

5. Finde für jede der drei Arten von Normalität eine passende Textstelle aus dem obestehenden Auszug aus *Lauthalsleben*. Begründe deine Zuordnung.
6. Bewerte die drei unterschiedlichen Arten von Normalität, indem du mit Hilfe von selbstgewählten Beispielen begründest, wann du es gut findest, der Norm zu entsprechen und wann du es eventuell gut findest, von der Norm abzuweichen.

M3a Ist eine Behinderung überhaupt eine Krankheit?

Julia Latscha (2017): Lauthalsleben

Lotte ist inzwischen in der Kita und Julia ist wieder schwanger. Es ist kurz vor Weihnachten und sie sind, zusammen mit Lottes Vater Sebastian, auf einer Feier in Lottes Kita.

»Wird es ein Mädchen oder ein Junge?«, fragt mich der große schlanke Vater neben mir, dessen Namen ich nicht kenne. Seine Tochter Maya spielt manchmal mit Lotte in der Kita.

3 »Lotte ist niedlich«, sagt das blond gelockte Mädchen, wenn es mich sieht.

Dann rennt es kichernd zu seinen Freundinnen. Lotte wird viel gestreichelt. Und friert. Ständig hat sie neue Klammern und bunte Gummis in ihren Haaren.

6 »Wir lassen uns überraschen«, antworte ich dem Vater.

Auch diese Überraschung sollte glücken. Denn mit einem Sohn hatten weder Sebastian noch ich gerechnet. Wir waren uns sicher, ein zweites Mädchen zu bekommen.

9 »Hauptsache, gesund«, sagt der Vater lächelnd.

Standardantwort, denke ich. Wer ist schon gesund, würde ich gerne zurückfragen. Und: Ist eine Behinderung überhaupt eine Krankheit? Stattdessen schiebe ich mir einen Lebkuchen in den Mund und lächle. Schließlich ist bald Weihnachten. Und Sebastian behauptet, es läge auch an mir, dass wir wenig Kontakt mit den anderen Eltern haben. Ein bisschen hat er recht.

15 Fast alle Jungen und Mädchen haben etwas vorgetragen. Nur Lotte nicht. Die hat gelacht und vor Freude die Fäuste gegeneinandergeschlagen. Nach der Aufführung bekommt jedes Kind ein Geschenk vom Weihnachtsmann gereicht. Auch Lotte. Ihre Erzieherin packt es aus. Eine kleine Flöte aus Plastik. Nicht schlecht, denke ich. Damit kann Lotte jedenfalls etwas anfangen. Das Pusten hat sie bei der Logopädin gelernt.

18 »Wann ist es denn so weit?«, fragt mich die Integrationserzieherin und zeigt auf meinen großen Bauch.

21 »Bald«, antworte ich.

Das genaue Geburtsdatum möchte ich nicht preisgeben. Damit will ich die anderen überraschen. Und mich vor drückenden Daumen schützen. Meine Beklemmung reicht mir völlig.

»Über das Geschwisterchen wird sich Lotte bestimmt freuen.«

27 »Und wir uns erst«, sagt Sebastian.

Lotte streckt die Arme aus und wechselt auf seinen Arm. Wir reden mit der Erzieherin, hören gerne und immer wieder, wie wichtig Lotte in der Kita ist. Die anderen Kinder toben durch den Raum und leeren das Kuchenbuffet. Sie rufen »Kacke« und »Scheiße«. Klowörter scheinen gerade in zu sein.

30 »Ihr habt es gut. Lotte sitzt so friedlich auf eurem Arm«, sagt eine schwitzende Mutter. Ich lächle. Und schiebe mir noch einen Lebkuchen in den Mund. Der Zivi erscheint in einem Jogginganzug. Reste des Bartes kleben über seiner Oberlippe.

33 »Na, was wünscht ihr euch zu Weihnachten?«, fragt er witzelnd.

36 »Ein gesundes Kind wahrscheinlich«, antwortet die Erzieherin.

Wir lächeln beide. Sebastian und ich.

»Mama«, sagt Lotte und streckt mir ihre Arme entgegen.

39 Und jetzt ist er da, der Engelsgesang. Der heilige Schauer, der sich über mir ergießt. Es gibt viele gute Tage. Dieses ist einer meiner besten. Ich kann das Gefühl nur schwer beschreiben. Zwei Silben, die eine unendlich lange Reaktion an Gefühlen hervorrufen. Pure Freude. Geballtes Glück. Und eine Unmenge an Dankbarkeit.

42 »Ist das nicht das schönste Weihnachtsgeschenk?«, fragt der Zivi.
Die anderen Eltern nicken zustimmend. Sie scheinen auch bewegt zu sein. Aber nicht unbedingt von den vier Buchstaben. Sondern den Tränen der Freude und dem Freudentanz.

45 »Lotte kann sprechen«, rufe ich zu Hause in den Telefonhörer.

Quelle: Latscha, Julia (2017): Lauthalsleben. Von Lotte, dem Anderssein und meiner Suche nach einer gemeinsamen Welt. München: Knaur, S. 36-38.

Raul Krauthausen (2016): Ich bin nicht krank, nur behindert.

Raul Krauthausen ist Aktivist für Inklusion (das bedeutet wörtlich ‚Einschluss‘). Er setzt sich also dafür ein, dass Menschen nicht von bestimmten Dingen ausgeschlossen werden, z.B. aufgrund einer Behinderung. Er ist Gründer der Organisation Sozialhelden und arbeitet seit über fünfzehn Jahren in der Internet- und Medienwelt. Auf seinem Blog veröffentlicht er regelmäßig Artikel zum Thema Inklusion und berichtet aus seinem Alltag mit Behinderung (er hat die so genannte Glasknochenkrankheit). Der folgende Blog-Artikel beschäftigt sich mit dem Unterschied zwischen Krankheit und Behinderung.

[...] Meine Behinderung gehört zu mir und ist von überwältigender Wichtigkeit für mich. Jeden Tag. Wenn Menschen mich von meiner Behinderung zu trennen versuchen, dann leugnet man die Kraft meiner Behinderung und den enormen Einfluss, den sie auf mein Leben hat. [...]

Ich bin nicht krank, nur behindert.

Es ist leider schon sehr irreführend, weil in „Glasknochenkrankheit“ schon das Wort steckt (allerdings ist das auch lediglich die umgangssprachliche Bezeichnung für Osteogenesis imperfecta – aber das nur am Rande).

Ich möchte kurz eine Unterscheidung treffen, weil ich nicht automatisch krank bin, nur weil ich eine Behinderung habe: Eine Krankheit kann bzw. versucht man zu heilen. Es gibt einen Prozess von gesund zu krank und hoffentlich wieder zu gesund.

Wenn ich mir einen Knochen breche, dann bin ich tatsächlich krank – bis alles wieder verheilt ist und ich wieder gesund bin.

Wenn ich erkältet bin – bin ich ebenso krank, wie ein Mensch ohne genetische Besonderheiten. Sobald die Erkältung sich verflüchtigt hat, bin ich ebenfalls wieder gesund.

Was sich aber bei mir nicht verändern wird, ist der genetisch bedingte Zustand meiner Knochen und die sich daraus ergebende Behinderung.

Auch wenn meine Krankenversicherung jedes Jahr nachfragt: Meine Behinderung wird bleiben und kann nicht geheilt werden. Ich kann nicht laufen lernen und werde auch keine 2 Meter mehr groß werden.

Warum mir der Unterschied so wichtig ist: Wenn Krankheit und Behinderung gleichgestellt werden, dann sprechen wir auch von Heilung einer Behinderung. [...] Ich möchte nicht absprechen, dass bei bestimmten Behinderungen auch Möglichkeiten der „Heilung“ bzw. Verbesserung bestehen, aber auch dann sollten es selbstbestimmte Entscheidungen der Betroffenen sein und kein Konsens a la „Behinderung = Krankheit = Heilung“, der durch einen gesellschaftlichen Diskurs bestimmt wird. [...]

Quelle: Krauthausen, Raul (2016), „6 Dinge, die man wissen sollte, wie es ist, mit einer Behinderung zu leben“, online unter <https://raul.de/allgemein/6-dinge-die-man-wissen-sollte-wie-es-ist-mit-einer-behinderung-zu-leben/> zuletzt abgerufen: 12.01.2019.

Aufgaben

1. In Zeilen 10 bis 12 schreibt Julia: „Wer ist schon gesund, würde ich gerne zurückfragen. Und: Ist eine Behinderung überhaupt eine Krankheit? Stattdessen schiebe ich mir einen Lebkuchen in den Mund und lächle.“ Stelle Vermutungen an, weshalb Julia sich den Lebkuchen in den Mund schiebt, anstatt auf die Äußerung des anderen Vaters einzugehen.
2. Stell dir vor, Raul Krauthausen hat das Gespräch zwischen Julia und dem anderen Vater zufällig mitgehört. Er entscheidet sich, in das Gespräch einzusteigen, um Julia zu unterstützen. Verfasse ein Gespräch zwischen Julia, dem anderen Vater und Raul, in dem Julia sich den Lebkuchen *nicht* in den Mund schiebt, sondern ihre Fragen stellt. Nutze hierfür auch den Blogeintrag von Raul Krauthausen über den Unterschied zwischen Krankheit und Behinderung.

M3b Gesundheit, Krankheit und Normalität

Julia Latscha (2017): Lauthalsleben

Lotte ist inzwischen in der Kita und Julia ist wieder schwanger. Es ist kurz vor Weihnachten und sie sind, zusammen mit Lottes Vater Sebastian, auf einer Feier in Lottes Kita.

»Wird es ein Mädchen oder ein Junge?«, fragt mich der große schlanke Vater neben mir, dessen Namen ich nicht kenne. Seine Tochter Maya spielt manchmal mit Lotte in der Kita.

3 »Lotte ist niedlich«, sagt das blond gelockte Mädchen, wenn es mich sieht.

Dann rennt es kichernd zu seinen Freundinnen. Lotte wird viel gestreichelt. Und friert. Ständig hat sie neue Klammern und bunte Gummis in ihren Haaren.

6 »Wir lassen uns überraschen«, antworte ich dem Vater.

Auch diese Überraschung sollte glücken. Denn mit einem Sohn hatten weder Sebastian noch ich gerechnet. Wir waren uns sicher, ein zweites Mädchen zu bekommen.

9 »Hauptsache, gesund«, sagt der Vater lächelnd.

Standardantwort, denke ich. Wer ist schon gesund, würde ich gerne zurückfragen. Und: Ist eine Behinderung überhaupt eine Krankheit? Stattdessen schiebe ich mir einen Lebkuchen in den Mund und lächle. Schließlich ist bald Weihnachten. Und Sebastian behauptet, es läge auch an mir, dass wir wenig Kontakt mit den anderen Eltern haben. Ein bisschen hat er recht.

15 Fast alle Jungen und Mädchen haben etwas vorgetragen. Nur Lotte nicht. Die hat gelacht und vor Freude die Fäuste gegeneinandergeschlagen. Nach der Aufführung bekommt jedes Kind ein Geschenk vom Weihnachtsmann gereicht. Auch Lotte. Ihre Erzieherin packt es aus. Eine kleine Flöte aus Plastik. Nicht schlecht, denke ich. Damit kann Lotte jedenfalls etwas anfangen. Das Pusten hat sie bei der Logopädin gelernt.

18 »Wann ist es denn so weit?«, fragt mich die Integrationserzieherin und zeigt auf meinen großen Bauch.

21 »Bald«, antworte ich.

24 Das genaue Geburtsdatum möchte ich nicht preisgeben. Damit will ich die anderen überraschen. Und mich vor drückenden Daumen schützen. Meine Beklemmung reicht mir völlig.

»Über das Geschwisterchen wird sich Lotte bestimmt freuen.«

27 »Und wir uns erst«, sagt Sebastian.

Lotte streckt die Arme aus und wechselt auf seinen Arm. Wir reden mit der Erzieherin, hören gerne und immer wieder, wie wichtig Lotte in der Kita ist. Die anderen Kinder toben durch den Raum und leeren das Kuchenbuffet. Sie rufen »Kacke« und »Scheiße«. Klowörter scheinen gerade in zu sein.

30 »Ihr habt es gut. Lotte sitzt so friedlich auf eurem Arm«, sagt eine schwitzende Mutter.
33 Ich lächle. Und schiebe mir noch einen Lebkuchen in den Mund. Der Zivi erscheint in einem Jogginganzug. Reste des Bartes kleben über seiner Oberlippe.

»Na, was wünscht ihr euch zu Weihnachten?«, fragt er witzelnd.

36 »Ein gesundes Kind wahrscheinlich«, antwortet die Erzieherin.

Wir lächeln beide. Sebastian und ich.

»Mama«, sagt Lotte und streckt mir ihre Arme entgegen.

39 Und jetzt ist er da, der Engelsgesang. Der heilige Schauer, der sich über mir ergießt. Es gibt viele gute Tage. Dieser ist einer meiner besten. Ich kann das Gefühl nur schwer beschreiben. Zwei Silben, die eine unendlich lange Reaktion an Gefühlen hervorrufen. Pure Freude. Geballtes Glück. Und eine Unmenge an Dankbarkeit.

42 »Ist das nicht das schönste Weihnachtsgeschenk?«, fragt der Zivi.
Die anderen Eltern nicken zustimmend. Sie scheinen auch bewegt zu sein. Aber nicht unbedingt von den vier Buchstaben. Sondern den Tränen der Freude und dem Freudentanz.

»Lotte kann sprechen«, rufe ich zu Hause in den Telefonhörer.

Quelle: Latscha, Julia (2017): Lauthalsleben. Von Lotte, dem Anderssein und meiner Suche nach einer gemeinsamen Welt. München: Knauer, S. 36-38

Aufgaben

1. Julia Latscha schreibt in Zeilen 10 bis 12: „Wer ist schon gesund, würde ich gerne zurückfragen. Und: Ist eine Behinderung überhaupt eine Krankheit? Stattdessen schiebe ich mir einen Lebkuchen in den Mund und lächle.“ Überlege, was dagegen sprechen könnte, eine Behinderung als eine Krankheit zu bezeichnen.
2. Erläutere mithilfe des Textes von Anke Büter (siehe unten), welche Antworten *naturalistische* und welche Antworten *normativistische* Positionen auf die Frage geben, was eine Krankheit ist.
3. Versuche, das Verständnis von Krankheit, das deinen eigenen Überlegungen zu Aufgabe 1 zugrunde lag, mit Hilfe der Unterscheidung *naturalistisch* versus *normativistisch* näher zu charakterisieren.
4. Stelle die im Text genannten Einwände gegen *naturalistische* und *normativistische* Positionen in einer Tabelle gegenüber. Falls Dir zusätzliche Einwände einfallen, ergänze diese. Diskutiert gemeinsam Möglichkeiten, diesen Einwänden zu begegnen.
5. In dem *Übereinkommen der Vereinten Nationen über die Rechte von Menschen mit Behinderung* (2006) findet sich in Artikel 1 folgende Definition:
„Zu den Menschen mit Behinderungen zählen Menschen, die langfristige körperliche, seelische, geistige oder Sinnesbeeinträchtigungen haben, welche sie in Wechselwirkung mit verschiedenen Barrieren an der vollen, wirksamen und gleichberechtigten Teilhabe an der Gesellschaft hindern können.“
Überlege, inwiefern diese Definition *naturalistische* und *normativistische Elemente* hat.

Anke Büter (2016): Gesundheits- und Krankheitsbegriffe – Was ist schon normal?

- Ist das Reizdarmsyndrom eine Krankheit oder bloß ein unangenehmes Alltagsproblem? Sind die Wechseljahre eine ‚Hormondefiziterkrankung‘ oder ein normaler Prozess menschlichen Alterns? Handelt es sich bei ADHS um eine Pathologisierung kindlichen
- 3

Verhaltens, die letztlich nur der Pharmaindustrie dient? Diese Fragen zeigen, warum eine Klärung der Begriffe ‚Gesundheit‘ und ‚Krankheit‘ relevant ist.

6 *Naturalistische* Ansätze verfolgen dabei das Ziel einer eindeutigen Begriffsbestimmung
 über objektive Kriterien. Ein Beispiel ist der *Funktionalismus* von Christopher Boorse,
 dem es um die Grundlegung eines theoretischen Gesundheits- und Krankheitsbegriffs
 9 geht. Er unterscheidet dazu zunächst zwischen ‚Gesundheit‘ und ‚Wohlergehen‘ sowie
 ‚Krankheit‘ (engl. *disease*) und ‚Erkrankung‘ (*illness*). Ob jemand gesund oder krank ist, sei
 eine wissenschaftliche Frage. Ob wir seinen Zustand auch in der Praxis als Wohlergehen
 12 oder als Erkrankung, d.h. als schwerwiegende, zu behandelnde Krankheit, verstehen, sei
 jedoch eine normative Frage. Gesundheit definiert Boorse nun als *normale Funktionsfä-*
higkeit: als Bereitschaft jedes inneren Teils, seine normalen Funktionen mit mindestens
 15 typischer Effizienz auszuüben. Krankheit besteht in einer Beeinträchtigung dieser Funk-
 tionsfähigkeit (Boorse 1977).

Unter ‚Funktion‘ versteht Boorse generell den Beitrag zu einem Ziel. In Bezug auf Ge-
 18 sundheit seien die relevanten Ziele Überleben und Reproduktion des individuellen Orga-
 nismus. Diese Ziele vorausgesetzt, sei es nun Aufgabe der empirischen Wissenschaft,
 funktionale Prozesse über ihren Beitrag zu diesen zu identifizieren. Eine fiebrige Grippe
 21 etwa wäre demzufolge eine Krankheit, weil sie die Effizienz von Prozessen verringert, die
 üblicherweise zum Überleben beitragen (etwa der Temperaturregulierung). Solch ein
 zielgerichteter Funktionsbegriff zieht allerdings die Frage nach sich, wie zwischen typi-
 24 schen und bloß zufälligen Beiträgen unterschieden werden kann. Ein beliebtes Beispiel
 ist die Bibel in der Hemdtasche des Soldaten, die einen Schuss abfängt und damit sein
 Überleben sichert. Dennoch würden wir uns kaum darauf festlegen wollen, die Funktion
 27 von Bibeln sei der Schutz vor Schussverletzungen. Wir müssen deshalb klären, was *nor-*
male Funktionsfähigkeit ist. Diese Normalität ist bei Boorse als statistisch typischer Bei-
 trag innerhalb einer Referenzklasse (z.B. einer Altersgruppe) bestimmt.

30 Allerdings ist auch die Bestimmung des statistisch Typischen problematisch, insbeson-
 dere im Hinblick auf Prozesse mit einer kontinuierlichen Verteilung. Ein gutes Beispiel ist
 Intelligenz. Wo genau sollen wir die Grenze zwischen Normalität und Behinderung zie-
 33 hen? Hier gibt es keinen definitiven numerischen Wert. Vielmehr wird diese Grenze, so
 Boorse, per Konvention gesetzt. Das untergräbt jedoch seinen Anspruch auf eine objek-
 tive, wertfreie Definition von Gesundheit. Bei der konventionellen Setzung von Grenzwert-
 36 en kommt es nämlich häufig darauf an, was gesellschaftlich noch als akzeptabel oder le-
 benswert gilt.

Diese Probleme des Naturalismus motivieren die Gegenposition des *Normativismus*.
 39 Laut diesem bringen ‚gesund‘ und ‚krank‘ primär eine Beurteilung körperlicher und psy-
 chischer Zustände oder Verhaltensweisen als (nicht) wünschenswert zum Ausdruck. Ein
 bekannter normativistischer Ansatz ist Lennart Nordenfeldts *Holismus*. Nordenfeldt geht
 42 davon aus, dass Gesundheit mehr beinhaltet als Überleben und Reproduzieren, nämlich
 Lebensqualität. Ihm zufolge ist jemand gesund, wenn er unter Standardbedingungen die
 Fähigkeit hat, seine wesentlichen Ziele zu erreichen. Diese wesentlichen Ziele sind indivi-
 45 duell unterschiedlich und erforderlich für das minimale Glück des jeweiligen Individu-
 ums. Krank ist jemand, wenn mindestens eines seiner Organe von einem Zustand oder

48 Prozess betroffen ist, der dazu neigt ihn in der Erreichung dieser Ziele zu beeinträchtigen
(Nordenfeldt 2007).

51 Diese Individualität der Zielsetzung bringt Vorteile mit sich; z.B. wäre demnach Un-
fruchtbarkeit (anders als bei Boorse) nur dann krankhaft, wenn ich einen Kinderwunsch
54 habe. Genau diese Individualität führt jedoch auch zu Schwierigkeiten, da so schnell zu
viele oder zu wenige Zustände als krankhaft ausgezeichnet werden. Wenn ich mir (für mich)
unerreichbare Ziele setze (z.B. einen Ultramarathon zu laufen), wäre ich nach Nordenfeldt
57 krank, was jedoch kontra-intuitiv erscheint. Andererseits könnte nach dieser Logik jeder
einfach dadurch gesund werden, dass er seine Ansprüche und Ziele herunterschraubt. Ein
weiteres Problem ist, dass gerade solche Zielsetzungsprozesse krankhaft gestört sein
können (etwa bei Suchterkrankungen oder Anorexie).

60 Eine Möglichkeit, das Dilemma von Normativismus und Naturalismus aufzulösen, liegt
in der Formulierung eines hybriden Begriffs, der Aspekte beider Positionen integriert. [...]
Ein entsprechend modifizierter hybrider Begriff von Gesundheit und Krankheit hat ins-
gesamt entscheidende Vorteile. Anders als der Naturalismus ist er nicht auf die proble-
matische These einer wertfreien Bestimmung von Krankheit festgelegt, ohne deshalb wie
63 der Normativismus in die Beliebigkeit zu rutschen. Die Frage, was noch gesund und was
schon krank ist, ist dennoch immer *auch* eine Wertfrage und damit ein legitimer und wich-
tiger Gegenstand gesellschaftlichen Diskurses.

Quelle: Büter, Anke (2016): Gesundheits- und Krankheitsbegriffe – Was ist schon normal? Blogbeitrag vom
4.12.2016, online unter: <https://www.philosophie.ch/philosophie/highlights/gesundheit/gesundheits-und-krankheitsbegriffe-was-ist-schon-normal>, zuletzt abgerufen: 12.01.2019.

M4 Ist ‚Behinderung‘ ein abwertender Ausdruck?

Julia Latscha (2017): Lauthalsleben

In dieser Szene sind Julia und Lotte auf einem Spielplatz.

»Was hat sie denn?«, fragte ein Mädchen im rosafarbenen Tüllkleid.

»Wahrscheinlich ärgert sie sich, weil sie nicht weiß, wie sie sich beschäftigen soll.«

3 »Die sieht aber komisch aus.« Ein Junge mit leuchtend roten Turnschuhen stand neben mir und zeigte auf meine Tochter. »Kann die gar nicht laufen?«

6 »Nein«, antwortete ich. »Lotte hat eine Behinderung«, schob ich hinterher und weinte nicht.

»Was ist eine Behinderung?«, fragte der Junge.

9 Ich erklärte, was passiert war, was Lotte konnte und was sie noch nicht gelernt hatte. Oder vielleicht auch nicht lernen würde.

12 »Das ist doch nicht schlimm. Dann sitzt sie halt rum«, sagte das Mädchen. »Soll ich bei ihr bleiben?«, fragte sie. Dann kann sie mir beim Spielen zusehen. Das Mädchen im Tüllkleid holte Eimer, Förmchen und eine Puppe. Neben Lotte wurde gemanscht und gepanscht. Lottes Kopf drehte sich interessiert zur Seite.

15 Der Junge mit den roten Schuhen eilte zurück zu seinem Vater. Beim Rennen brüllte er.

»Das ist ein Kind mit Behinderung.«

»Pst«, antwortete der Vater und legte die Zeitung zur Seite. »Das sagt man nicht.«

Quelle: Latscha, Julia (2017): Lauthalsleben. Von Lotte, dem Anderssein und meiner Suche nach einer gemeinsamen Welt. München: Knauer, S. 45.

Aufgaben

1. Überlege, warum der Vater auf dem Spielplatz zu seinem Sohn sagt „Pst‘ [...], das sagt man nicht.“ (Zeile 16). Beziehe in deine Überlegungen auch den Text von Rebecca Maskos und die Einträge aus dem Duden (siehe unten) mit ein.
2. Hat der Vater vom Spielplatz recht? Um deine Antworten zu begründen, überlege dir, was es problematisch machen könnte, von ‚Behinderung‘ zu sprechen, und wann es unproblematisch sein könnte.

Rebecca Maskos (2011): „Bist Du behindert oder was?!“

3 In den letzten Jahren bin ich beruflich bedingt viel Zug gefahren, und da lernt man ja immer wieder für’s Leben. Mittlerweile kommen Leute wie ich, die einen Rollstuhl benutzen, ja dank Barrierefreiheit sogar in Regionalzüge rein – also jene Züge, die früher noch einen unbezwingbar steilen Einstieg hatten. Mittlerweile sitzt Rollifahrer_in im Regionalexpress im Fahrradabteil, gerne zwischen Sonntagsauflüglern oder Großfamilien mit Kinderwagen. Neulich fand ich mich in einer Horde halbwüchsiger grölender Fußballfans
6 wieder, die zu einem Auswärtsspiel von Hannover 96 nach Bremen fuhren. Nach dem der

9 erste Kasten „Herrenhäuser“ auf Ex ausgetrunken, die Bremer Fans ausgiebig als „stinkend“ gebrandmarkt und die anderen Mitreisenden ohne Rollstuhl entnervt in die anderen Abteile abgewandert waren, fingen sie an sich selbst zu dissen. „Ey Alter, Du bist doch total behindert“, „Ey Du Spast“, und so weiter, und so fort. Am Ende der Fahrt beschwerte ich mich halb im Scherz, dass 1. sie selbst ganz schön stinken würden, 2. sie mal schön aufpassen sollten, weil Werder Bremen ja nun mal eindeutig das Team mit mehr Klasse sei und 3. sie doch mal aufhören sollten, sich in meiner Anwesenheit ständig als „behindert“ zu beschimpfen. Einer von ihnen schaute mich entgeistert-aggressiv an und sagte: „Ja, aber das sagt man jetzt so! Das hat ja nichts mit Ihnen zu tun!“

18 Das ist am Rande bemerkt ein schönes Beispiel dafür, wie Sprache irgendwann ein Eigenleben führen kann, wie sich Konnotationen wandeln und von der ursprünglichen Bedeutung im Bewusstsein der Sprechenden entfernen können. So ist heute ja auch kaum noch präsent, dass das Wort „Behinderung“ in der Nachkriegszeit als euphemistischer „Umbrella-Term“ populär wurde, für alle jene verschiedenen Bezeichnungen für Beeinträchtigung, die vor allem durch die Nazizeit einen schlechten Beigeschmack bekommen hatten. Gegenüber „schwachsinnig“, „Krüppel“ oder „lahm“-sein war „behindert-sein“ fast ein Kompliment. Das ist heute anders. Viele Leute entschuldigen sich heute dafür, wenn sie einen als „behindert“ bezeichnen, obwohl doch diese Bezeichnung recht gut die Situation von Menschen mit Beeinträchtigungen auf den Punkt bringt: Sie werden behindert, meistens von den Umständen – z.B. von nur „halber“ Barrierefreiheit in Zügen, die mir im Regionalexpress die Flucht in die anderen Abteile verwehrte, oder den Einstellungen, die mir als behinderter Mensch gegenübertraten, z.B. in Gestalt von Hannover 96 Fans.

Wörterklärungen: Z. 19, *die Konnotation*: die Nebenbedeutung, die Begleitvorstellung; Z. 21: *euphemistisch*: beschönigend, verhüllend.

Quelle: Maskos, Rebecca (2011): „Bist du behindert, oder was?!“ Behinderung, Ableism und souveräne Bürger_innen. Vortrag im Rahmen der Ringvorlesung „Jenseits der Geschlechtergrenzen“ der AG Queer Studies und der Ringvorlesung „Behinderung ohne Behinderte!? Perspektiven der Disability Studies“, Universität Hamburg, 14.12.2011, online unter <http://bidok.uibk.ac.at/library/maskos-behindert.html>, zuletzt abgerufen: 12.01.2019, S. 1-2.

Einträge im Duden zu den Wörtern ‚behindert‘ und ‚Behinderung‘

Duden (1993)

‚behindert‘: *„mit einem (körperlichen od. geistigen) Gebrechen behaftet*: ein -es Kind haben; Er ist leicht b. Na und? Außerdem hat er das aus dem Krieg (Kemelman [Übers.], Dienstag 8); du bist doch total b.! (salopp; verrückt!);“

‚Behinderte‘: *„mit einem (körperlichen od. geistigen) Gebrechen behaftete Person*: ein geistig -r; für die -n sorgen; Außerdem habe er das Wort Krüppel als wertfreies Synonym für B. gebraucht (MM 3. 12. 86, 19);“

‚Behinderung‘: *„1. das Behindern. 2. etw., was jmdn. behindert; Handikap.“*

Duden (2015)

‚behindert‘: *„infolge einer körperlichen, geistigen od. psychischen Schädigung beeinträchtigt: -e Menschen; körperlich, geistig, psychisch b. sein.“*

‚Behinderte‘: *„die/eine Behinderte; der/einer Behinderten, die Behinderten/zwei Behinderte (Amtspr.): behinderte weibliche Person.“*

Anmerkung der Dudenredaktion: *„Gelegentlich wird das Wort *Behinderte* als zu unpersönlich und damit diskriminierend kritisiert. Ausweichformen sind *behinderte Person, behinderter Mensch, Mensch mit Behinderung* oder *körperlich eingeschränkter Mensch*.“*

‚Behinderter‘: *„der Behinderte/ein Behinderter; des/eines Behinderten, die Behinderten/zwei Behinderte (Amtspr.): behinderte Person: geistig, körperlich, psychisch B.“*

Anmerkung der Dudenredaktion: *„Gelegentlich wird das Wort *Behinderter* als zu unpersönlich und damit diskriminierend kritisiert. Ausweichformen sind *behinderte Person, behinderter Mensch, Mensch mit Behinderung* oder *körperlich eingeschränkter Mensch*.“*

‚Behinderung‘: *„1. das Behindern; das Behindertwerden. 2. etw., was jmdn. behindert.“*